



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unsre Reserveoffiziere

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Unsre Reserveoffiziere



Wenn der Kulturhistoriker das gesellschaftliche Leben eines bestimmten Zeitraumes schildern will, so sucht er vor allen Dingen aus der verwirrenden Mannigfaltigkeit der Erscheinungen besondere Gestalten herauszuheben, in denen sich die Eigentümlichkeiten der ganzen Zeitrichtung zu einem Gesamtbilde vereinigt haben. Ein solcher Typus ist für das Ende des vorigen Jahrhunderts die vielsagende Werthergestalt, für die Zeit der Befreiungskriege der freiwillige Jäger, für die dreißiger Jahre unsers Jahrhunderts der romantisch angehauchte Burschenschafter und für die fünfziger Jahre in gewisser Hinsicht der alte Korpsstudent; und hätte man keine andern Quellen, aus denen man diese gesellschaftlichen Vorbilder entlehnen könnte, als die schöngeistige Litteratur der betreffenden Jahrzehnte, so würden sie vollständig ausreichen, unsre Behauptung zu bekräftigen. Die Werthergestalt, der freiwillige Jäger, der junge Burschenschafter und der alte Korpsstudent, sie alle sind echt deutsche Typen, in denen sich das geistige und sittliche Leben früherer Tage mit allen Hoffnungen und Bestrebungen, mit allen Lichtseiten und Verirrungen unverkennbar abgespiegelt hat.

Hat die Gegenwart eine ähnliche Gestalt hervorgebracht? Finden wir eine Erscheinung, in der sich die charakteristischen Züge unsrer Zeit verkörpert haben? Ein französischer Litterarhistoriker glaubt in dem „Privatdozenten“ die Figur entdeckt zu haben, die für das gegenwärtige Deutschland von typischer Bedeutung sei; und wenn man in den Universitätsberichten die stattliche Zahl junger Gelehrten sieht, wenn man sich ihren unzweifelhaften Einfluß auf die Wissenschaft und Litteratur vergegenwärtigt, so kann man wohl die Ansicht des Franzosen erklärlich finden, aber für richtig wird sie niemand halten. Mit demselben Rechte könnte man die Gegenwart das Zeitalter des jungen

Juristen nennen, denn nach den neuesten statistischen Angaben zählt man in Preußen nicht weniger als 4800 Assessoren und Referendare, ja man spricht sogar schon von einem „Assessorismus“ in der Gesellschaft.

Der für einen Zeitabschnitt bezeichnende Typus muß in allen Berufsarten zu finden sein, und da liegt denn in unsrer, von militärischem Geiste durchwehten Zeit der Gedanke nicht sehr fern, den Reserve- oder Landwehr-offizier als die charakteristische Gestalt unsrer Tage zu bezeichnen. Dieser Gedanke drängt sich noch mehr auf, wenn man in der Rang- und Quartierliste der kgl. preußischen Armee für 1889 ungefähr 12 000 Offiziere des Beurlaubtenstandes zählt, wenn man sieht, welcher Wert auf diese militärische Auszeichnung im bürgerlichen Leben gelegt wird, wie vom Reichskanzler herunter bis zum jüngsten Beamten die Nebenstellung als Offizier bei jeder Gelegenheit betont zu werden pflegt.

Thatsächlich hat man auch schon versucht, gewisse Strömungen unsrer Zeit in der Politik und Gesellschaft mit dieser Erscheinung in Verbindung zu bringen. Selbst in der Litteratur fängt „der Reserveoffizier“ an, eine Rolle zu spielen; es ist sogar kürzlich in den Grenzboten von einem Schriftsteller gesagt worden: „Der Charakter, den er naiv und doch künstlerisch bewußt in seinen Gedichten zur Anschauung bringt, ist so typisch modern, wie nur möglich: es ist der norddeutsche Edelmann und Reserveoffizier unsrer Tage.“ Was mit dieser Charakteristik gemeint ist, liegt auf der Hand. Man glaubt in dem Dichter ein gewisses Maß militärischer Tugenden und patriotischer Züge zu erkennen, die ihn vor andern Schriftstellern auszeichnen.

Aber diese wohlmeinende Auffassung von dem Begriff „Reserveoffizier“ scheint gegenwärtig nicht die herrschende zu sein; ja es ist geradezu auffallend, mit welcher Freude sich gewisse freisinnige Blätter darin gefallen, auf den „Sommerleutnant“ mit allen erdenklichen Waffen loszuschlagen. Seitdem ihnen das Handwerk gelegt ist, ihren Groll über den Militarismus in Ausfällen gegen die aktiven Offiziere Luft zu machen, richten sie ihre gehässigen Angriffe in allen Tonarten gegen den Reserveoffizier und finden damit nicht allein beim großen Publikum, sondern leider auch bei Berufssoldaten offenen oder versteckten Beifall, mindestens keine Abwehr oder Widerlegung. Gibt es doch sogar militärische Schriften, die den Reserveoffizier als dunkeln Hintergrund benutzen, um die vorteilhaften Eigenschaften des aktiven Offiziers in eine günstigere Beleuchtung zu rücken. Man denke nur an die vielgenannte Broschüre „Ein Sommernachtsstraum“, worin der Verfasser, ein älterer Infanterist, gegen das „Massendrückebergertum“ auf dem Schlachtfelde eifert und für seine Darstellung als Beispiele persönlicher Feigheit einen Einjährig-Freiwilligen und einen Reserveoffizier nimmt! Soll man sich da noch wundern, wenn die ganze militärfeindliche Presse in dem Reserveoffizier geradezu das fragenhafte Zerrbild eines nach ihrer Ansicht überschätzten und verhätschelten Heerwesens zu

erkennen glaubt und sich berechtigt fühlt, auf diese militärisch-bürgerliche Zwittergestalt ihre giftigen Pfeile zu richten. Sie verstehen unter „Reserveoffizier“ einen Menschen, der alle Schattenseiten des modernen Offiziertums angenommen hat, ohne sie durch militärische Vorzüge auszugleichen; sie gehen so weit, daß sie alle vermeintlichen Schäden und Gebrechen in unserm Beamtentum auf den verderblichen Einfluß des Reserveoffiziers zurückführen. Das ungesunde Strebertum, die selbstgefällige Schneidigkeit, „eifertiges Kommandiren, geschniegelte Modesucht, verwegne Selbstherrlichkeit, prozige Selbstüberschätzung und brutale Starrköpfigkeit“ — Charakterzüge, die man an unsern jungen Beamten wahrzunehmen glaubt, sie alle sollen von dem Reserveoffizier in die bürgerliche Gesellschaft hinübergeschleppt worden sein und dort zum Entsetzen aller verständigen Staatsbürger gepflegt werden. So heißt es an einer Stelle: „Vollends wird man da auf die Thorheit mit Fingern deuten müssen, wo sie gefährlich wird. Das aber droht die „Schneidigkeit“ bei den Beamten zu werden. Hier finden wir die ausgebildetesten Exemplare der Schneidigen. Sie entstehen gemeiniglich durch den Reserveoffizier.“ Daß diese im Lande der allgemeinen Wehrpflicht notwendige Einrichtung nicht nur eine hohe militärische Bedeutung hat, sondern auch von unberechenbarem Vorteil für unser nationales und gesellschaftliches Leben ist, übersehen oder verkennen jene Patrioten vollständig.

Unsere Zeit trägt den Stempel des Spezialistentums, aber auch der Einseitigkeit; Arbeitsfelder, von denen man früher keine Ahnung hatte, entstehen, erweitern und teilen sich. Man denke an die naturwissenschaftlichen, die medizinischen, die philologisch-historischen Sondergebiete; man denke an die weiten Verzweigungen der Landwirtschaft, der Verwaltungsfächer, der kaufmännischen und industriellen Thätigkeit. Immer mehr schwinden die Berührungspunkte unter den einzelnen Ständen, immer mehr sondern sich die scharf umschlossenen Berufsclassen von einander ab. Sie haben keine gemeinsamen Interessen, sie verstehen einander nicht mehr. Jeder lebt in den enge gezogenen Grenzen seines Gewerbes und sucht hier zum eignen Schaden unter wachsender Verstandnislosigkeit für andre Bestrebungen seinen gesellschaftlichen Verkehr.

Eine solche immer unerträglicher werdende Kastenwirtschaft trägt aber nicht dazu bei, den frischen Lebenszug, den gemeinsamen Geist, die Allgemeinbildung, oder mit einem Worte eine gesunde fortschreitende Kultur in unsrer Nation zu erhalten und zu kräftigen. Wir behaupten, daß die militärische Einrichtung der Reserveoffiziere, durch die Männer aller gebildeten Stände zu einander geführt und in hohen gemeinsamen Bestrebungen eng an einander geknüpft werden, heutzutage fast die einzige Einrichtung sei, die jener verhängnisvollen Zersplitterung unsrer Gesellschaft in lauter Einzelgewerbe und Parteigruppen einen kräftigen Damm entgegenstellt.

Nirgends findet man eine so vielgestaltige, aus allen möglichen Ständen zusammengesetzte Vereinigung wie im Reserve- und Landwehrkorps. Und

glaubt man denn, daß es z. B. dem Juristen oder Philologen zum Schaden gereiche, wenn ihn der kameradschaftliche Verkehr mit einem Landwirt, einem Baumeister oder einem Kaufmann zusammenführt? wenn er außer der Gerichts- oder Schultube auch die Interessen, Bedürfnisse und Bestrebungen anderer Berufskreise kennen lernt? Es giebt eine Schulbehörde, die für ihren Bezirk mit Vorliebe Reserve- und Landwehroffiziere anstellt; handelt sie unrichtig oder gar ungerecht? Gewiß nicht, vielleicht hat sie erkannt, daß der militärische Dienst für einen Lehrer in jeder Beziehung von vorteilhaften Folgen ist, daß dadurch wenigstens in einer Art dem wachsenden einseitigen Fachgelehrten-thum, dem Krebschaden unsrer höhern Schulen, entgegengearbeitet wird, durch das unsre Lehrer statt zu vielseitig gebildeten Männern zu kurzatmigen Manege-reitern erzogen werden, die außerhalb ihrer gewohnten Reithahn vom Pferde fallen. Ja wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, der Lehrerstand z. B. habe lediglich durch die Thatsache, daß gegenwärtig eine auffallend große Zahl seiner Mitglieder dem Offizierstande angehört, eine ganz andre Stellung gewonnen, als ihm vor dreißig Jahren thatsächlich eingeräumt wurde. Und das bezieht sich mehr oder weniger auch auf alle andern Stände, aus denen sich das Offizierkorps der Reserve und Landwehr rekrutirt.

Ist diese Hebung, Annäherung und Vereinigung der gebildeten Klassen kein Gewinn für unser nationales Leben? Den Ausländern fällt an unsern jungen Gelehrten und Beamten das frische, freundliche Wesen auf, das kaltblütige, entschlossene Handeln, die sichere Ruhe im Verkehr. Nicht mit Unrecht hat man diese vorteilhafte Wandlung militärischen Einflüssen zugeschrieben.

Um so unverständlicher sind die vielfachen Angriffe der freisinnigen Presse gegen den Reserveoffizier. Geradezu beleidigend ist es, wenn es in einer vielgelesenen Provinzialzeitung heißt: „Schneidigkeit ist nicht nur die Haupttugend des Reserveleutnants oder Büttels, sondern auch des Menschenfressers (es ist von den kannibalischen Völkern auf dem Bismarckarchipel die Rede). Ja, wer weiß, wozu diese schneidigen und hochbegabten Menschenfresser es noch bringen können, seitdem sie in den Unterthanenverband des Beamten- und Offizierparadieses eingetreten sind.“

Was soll man zu solchen ebenso boshaften wie lächerlichen Angriffen sagen? Aber diese fortwährenden, selbst in den kleinsten Winkelblättern fortgesetzten Schmähungen des Reserveleutnants haben auch eine ernsthafte Seite. Sie gehen gewöhnlich von Leuten aus, die durch irgendwelche Umstände während ihrer einjährig-freiwilligen Dienstzeit, durch persönliche Untüchtigkeit oder ungünstige äußere Verhältnisse, in ihrer militärischen Laufbahn Schiffbruch gelitten haben. Mit leicht begreiflicher Anwendung des Reides schauen sie auf ihre begünstigten frühern Kameraden, die als Offiziere laut ihres Patents „alle mit dieser Charge verbundenen Prärogative und Gerechtsame genießen“ und bei jeder Kontrolversammlung ihre unmittelbaren Vorgesetzten werden können. So

sprechen sie denn ihr Mißvergnügen überall aus und suchen das Ansehen der Offiziere des Beurlaubtenstandes soviel wie möglich herunterzuziehen, um wenigstens in der bürgerlichen Gesellschaft einen Unterschied nicht aufkommen zu lassen.

Dieses zügellose Treiben in gewissen Blättern ist um so gefährlicher, als dadurch im Volke die Achtung und das Vertrauen untergraben wird, das die eingezogenen Mannschaften nicht allein im Kriegsfall, sondern bei jeder militärischen Übung den Reserve- und Landwehroffizieren entgegenzubringen haben. Wenn in der letzten Zeit Klagen über mangelhafte Leistungen einberufener Offiziere laut geworden sind, so darf man nicht vergessen, daß gerade die letzten Jahre eine Fülle von dienstlichen Neuerungen gebracht haben, die selbst der Berufsoffizier nur mit Anspannung aller Kräfte hat verarbeiten können. Es giebt unter den Reserveoffizieren — und jeder billig denkende Kompagniechef wird das rückhaltlos anerkennen — sehr viele, die ihren militärischen Dienst während der Übungszeit mit derselben Tüchtigkeit und oft mit größerem Eifer verrichten, als mancher junge Berufsoffizier.

Zum Soldaten und vor allem zum Offizier muß man von Natur geschaffen sein. Der langjährige Drill, den der Berufs солдат voraus hat, kann wohl wertvolle praktische Fertigkeiten geben; aber die hohen Eigenschaften, die den Offizier thatsächlich ausmachen: Scharfblick, Willenskraft, Entschlossenheit, Ausdauer und Ehrgefühl, sind doch im Grunde lediglich angeerbte Charakterzüge, die nur schwer auf dem Kasernenhofe und noch weniger auf der Schulbank anerzogen werden können — sie müssen angeboren sein.

Die alte Scharnhorst'sche Vorschrift über die Wahlen zum Offizier, in der es heißt: „Einen Anspruch auf Offizierstellen sollen von nun an in Friedenszeiten nur Kenntnisse und Bildung gewähren,“ hat beim Militär nach und nach zu einer maßlosen Überschätzung unsrer modernen Schulweisheit und Schulbildung geführt. Wer Gelegenheit gehabt hat, die Neigungen und Stimmungen unter den jüngern Berufsoffizieren kennen zu lernen, von denen fast alle eine höhere Schule durchgemacht haben, der wird sich alles Ernstes die Frage vorlegen müssen, ob es denn vom militärischen Standpunkte wirklich notwendig sei, von ihnen die Abiturientenprüfung zu verlangen, ob unsre Sekondeleutnants nicht schon zu viel tote Bücherweisheit besitzen, die ihnen den ruhigen, klaren Blick trübt und in ihrem praktischen Beruf thatsächlich mehr schadet als nützt. Denn diese sogenannte Bildung führt auf der einen Seite leicht zu einem gewissen geistigen Hochmut, der sich zu höherer Arbeit berufen glaubt als zum Elementarunterricht der Rekruten, und hat auf der andern Seite oft einen gründlichen Widerwillen vor jeder Beschäftigung mit Büchern, vor jeder ernsthaften geistigen Arbeit zur Folge. Scharnhorst hat unter „Kenntnissen und Bildung“ zu seiner Zeit etwas ganz andres verstanden, als man heutzutage anzunehmen gewohnt ist.

Zu einer ähnlichen Überschätzung der modernen Schul- und Gelehrtenbildung ist man auch bei der Beförderung der Einjährig-Freiwilligen gelangt; es wird dabei nicht nach einheitlichen Grundsätzen verfahren; oft rücken nur studierte Anwärter in höhere Stellen. Das Regiment sollte sich bei den Beförderungen bis zum Vizefeldwebel niemals durch den Stand und Beruf des Freiwilligen bestimmen lassen, sondern lediglich seine militärische Tüchtigkeit dabei berücksichtigen; auf diese Weise könnte dem Heere mancher tüchtige Unteroffizier gewonnen werden, der sonst verloren geht und sicher in das militärisch feindliche Lager übertritt. Die französische Regierung hat neuerdings das Recht, einjährig-freiwillig zu dienen, auf die Studenten der freien Wissenschaften und die Besucher gewisser höheren Lehranstalten beschränkt; für uns würde eine solche Maßregel nicht allein in volkswirtschaftlicher, sondern auch in militärischer Hinsicht unberechenbare Nachteile haben.

Man hat den Vorschlag gemacht, daß der Reserveoffizier von dem aktiven Truppenteil gewählt werde, worin der Betreffende gedient und geübt hat; für diesen Vorschlag würde manches, namentlich die richtige militärische Schätzung der Fähigkeiten, sprechen. Allein der gewählte Offizier soll kameradschaftlich und gesellschaftlich vor allem im Reserve- und Landwehrkorps leben; man überlasse daher, wie es bisher geschehen ist, dem Bezirkskommandeur und den Offizieren des Beurlaubtenstandes die Wahl des vorgeschlagenen Bewerbers. Die Stellung des Bezirkskommandeurs, der unter seinen Offizieren den richtigen Korpsgeist erhalten und dafür sorgen soll, daß ihre militärische Weiterbildung nicht ins Stocken gerät, ist äußerst schwierig. Aber wenn er bei diesen wichtigen Aufgaben von den aktiven Kameraden und den hohen Behörden unterstützt wird, so kann seine Thätigkeit nicht nur in militärischer, sondern auch in gesellschaftlicher und nationaler Beziehung segensreich werden.

Das Ansehen des Reserve- und Landwehrkorps ist aufs engste mit dem Ansehen des ganzen Offizierstandes verknüpft; wer jenes angreift, flügt auch diesem Schaden zu. Mit vollem Recht sagt ein französischer Offizier, der eine gute Kenntnis unsers Heerwesens besitzt, in seinem Buche: „Der preußische Offizier, seine Stellung in der Nation“: „Der Offizier nimmt, kurz gesagt, eine vollständige Ausnahmestellung ein, die ihn nicht allein vom Staate, sondern von jedem seiner Mitglieder geschaffen wird. Zu dieser Stellung haben die Offiziere der Reserve und Landwehr nicht am wenigsten mit beigetragen.“

